

Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

	Seite
Februa	177
Der Rothe Peter	177.
An die Philipper	182
Nach Aschermittwoch	182
Gespräch mit einem Amerikaner	200
Böcke als Gärtner	202
Ekelpause	205

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich **22** Mk., das einzelne Heft **2.00** Mk.



BERLIN

Verlag der Zukunft

SW 47, Großbeerenstraße 67

1921

Plonemenspreis (vierteljährlich) M. 22.—, pro Jahr M. 88.—; unter Kreuzband be-
zogen M. 24.60, pro Jahr M. 98.40. Ersteilungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten
entgegen s-wie der

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“
Verlag Alfred Weiser,
Berlin W8, Leipziger Straße 39.
Fernsprecher: Zentrum 762 u. 1017.

Glaco Zahn Pasta

Bestes
zur Pflege
der Zähne,

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichstr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel u. Dorotheenstr.

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57-59
TELEPHON:
Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell Weltberühmte Küche



LUCULLUS
kennt keine
GASNOT!

In einer Minute Backhitze,
trotzdem im Gasverbrauch erheblich billiger als jeder
andere Gasbratofen! Brät ohne Butter oder Fett den
säftigsten Braten, bäckt das schönste Gebäck! Ein un-
entbehrlicher Helfer als Einkoch- und Dörrapparat, so-
wie zum Kochen, Dünsten und Dämpfen! Ein Universal-
apparat für jede fortschrittliche Küche!

Prospekte durch **A. E. Bautz, Berlin C 19**
Jerusalemmer Str. 31 Fernr.: Zentrum 6991 u. 11984

Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin“ Dresden.



Berlin, den 12. Februar 1921

Februa

Der Rothe Peter

Die Blätter der Kommunisten meldeten gestern, Krapotkin sei gestorben. Ists, wie man nach der Quelle vermuthen darf, wahr, dann ist er fast achtzig Jahre alt geworden; einundvierzig davon hat er im Exil, fünf im Gefängniß, einunddreißig in London verlebt. Die Krapotkins rühmen sich der Abstammung von Rurik, dem Haupt der skandinavischen Warjaeger, die ins Russenland gerufen wurden, um Ordnung zu stiften. Aeltester, vornehmster Adel also. In dem geistigen Wesen des Prinzen, des Fürsten Peter Krapotkin war Nachwirkung des germano-normannischen Blutes nicht spürbar; daß er im Herzen Britaniens heimisch wurde, unterscheidet ihn ja nicht von der Schaar reinblütiger Russen, die der Sturm revolutionären Trachtens westwärts wehte. Uns dünkt das Antlitz seiner Vorstellung und seines Willens durchaus slawisch. Der Knabe sieht aus entsetztem Auge die graue Qual der Leibeigenen; wird im Pagencorps zum Offizier ausgebildet, der früh als Adjutant des Statthalters nach Transbaikalien geht. Der Fünfundzwanzigjährige tritt aus der Armee und studirt Naturwissenschaft; auf einer Reise nach Europa erwacht sein Interesse an der Arbeiterbewegung; die von Bakunin geschaffene Internationale zieht ihn in ihren magischen Kreis; der Heimgekehrte wird Anhänger Nikolais Tschai-

kowskij, der durch den Rückfluß der in den Städten dem Gedanken sozialer Revolution gewonnenen Arbeiter das Dorf, den Mushik diesem Gedanken erobern will; wird 1874 verhaftet, flieht nach zwei Jahren aus dem Lazaret der Peter-Paul-Festung, wird in Frankreich, weil er im Zweiten Anarchistenkongreß in Genf und in der Propaganda für Bakunins Lehre ans Licht trat, zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt, nach drei Jahren begnadigt und geht 1886 nach London. Noch war er in der Wissenschaft nur durch orographische Studien über Asien bekannt; der größere Geograph und damals auch als Martyrer des Anarchokommunismus berühmtere Elisée Reclus hat seine Schrift „Paroles d'un révolté“ eingeleitet, kommentirt und herausgegeben. Der fünfundsiebenzigjährige Fürst kam nach Rußland zurück; sah die Scherben, die Steinsplitter des Zarthums und auf den Trümmern: Lenin. Noch einmal standen, in nicht mehr geradlinig reiner Urgestalt, Bakunin und Marx einander gegenüber; ein sehr alter, gesänftigter Bakunin einem slawischen, doch mit konstruktiver Kraft reicher als mit eigentlich schöpferischer begabten und in Regierpraxis gereiften Marx. Den Krieg, den Lenin geendet hatte, wollte Krapotkin fortführen: denn ihm war er, wie dem strenggläubigen Marxisten Plechanow, der Kampf für eine feinere civilisatorische Form gegen den Rückdrang in Herrschaft roher Gewalt. Das Streben nach dem Maximum zwingender Gewalt mußte in Moskau jeden Muskel straffen. Und diesen Staat, diesen vom Machtwillen festgerammten Status hatte Krapotkin sein Leben lang verworfen. Der Marxismus war ihm im Grunde immer ein Gräuel; in ihm sah er (aus viel stumpferem Auge als sein Lehrer Bakunin, der Marxens wissenschaftliche Leistung nie verkannt, für Herzens „Glocke“ das Kommunistische Manifest übersetzt hat und das „Kapital“ zu übersetzen begann) stets nur die Wiederholung alter Staatskollektivistenlehre und sagte über seinen Freund Lavrow: „Seine umfassende Bildung und der philosophische Grundzug seines Wesens verboten ihm den Anschluß an die deutsche Sozialdemokratie mit ihrer engen Geschichtsauffassung und ihrem Ideal eines centralisirten Kommunistenstaates.“ Bibel und Kategorischen Imperativ, physische Macht und geistige Auto-

rität: all Das hat Krapotkin abgelehnt. Sein „anarchistischer Sozialismus“, den er von Proudhon und Guyau ableitete, soll dem Individualismus eben so fern wie dem Centralismus bleiben; soll wirklich Anarchie sichern: freie Menschenvereinigung ohne Gewalt und Herrschaft irgendwelcher Art. „Ist in einer Gruppe von Individuen, die sich zu Ausführung eines Unternehmens vereint haben, nun aber ein Unordentlicher und Arbeitscheuer: was macht man mit ihm? Soll man deshalb die Gruppe auflösen oder ihr einen Vorsteher geben, der Präsenzmarken vertheilt und Strafen verhängt? Nach Krapotkin sollen die Genossen zu dem Schädiger des Unternehmens sprechen: ‚Lieber Freund, wir möchten sehr gern mit Dir arbeiten; weil Du aber sehr oft auf Deinem Platz fehlst und, wenn Du da bist, ohne die nöthige Sorgfalt arbeitest, müssen wir uns trennen und Du mußt Dir Genossen suchen, die bereit sind, sich Dir anzupassen.‘ Sehr lieb; aber kindisch. ‚Kill with kindness‘ (Umbringen, aber, bitte, recht freundlich), würde Lenin sagen.“ Das schrieb vor zwölf Jahren Masaryk; ohne zu ahnen, wie die zwei Männer, deren Namen Gedankenzufall gesellte, einander begegnen würden, noch, daß er, als Präsident der Czecho-Slowakischen Republik, im Krankenzimmer des prager Hradschin die Kunde vom Tod Krapotkins lesen werde. „Vom Marxismus scheidet Krapotkin sich besonders durch die Anerkennung der Moral; zwar verwirft er die alte, aber sein Standpunkt ist nicht amoralisch, weder im Sinn von Marx-Engels noch in dem Nietzsches. Er will, wie Bakunin, eine neue Moral schaffen und nennt gut, was der Gesellschaft nützt, schlecht, was ihr schadet. Er ist rationalistischer Utilitarier und lehrt, die natürliche Sympathie des Menschen genüge als Grundsatz der Moral und sichere, als Gefühl der Zusammengehörigkeit, von selbst die richtige Organisation der Gesellschaft. Moralsinn ist ihm eine Naturgabe wie Geruchs- und Tastsinn, brauche deshalb nicht durch Verpflichtung oder Strafdrohung erzwungen zu werden. ‚Une morale sans obligation ni sanction‘, sagt Guyau. Die natürliche Neigung erklärt das Handeln des Menschen; jeder behandelt die anderen so, wie er von ihnen behandelt werden will. Das Leben in vollkommener Gleichheit, das

Allen nach dem selben Maße zumißt, verpönt Krapotkin; ein so graues, pflanzenhaftes Dasein, ohne tiefe Eindrücke, große Freude, großes Leid, ist ihm Sein in einem faulen Sumpfe. Sei stark, ruft er dem Nächsten zu; unser Streben muß sein, viel mehr zu geben, als wir empfangen, viel Größeres, Schöneres, Gewaltigeres zu schaffen. Im Ganzen: ein Mensch, mit dem man Sympathie empfinden muß, aber kein starker Denker.“ Professor Masaryk, der dieses Urtheil fällt, lehnt auch Krapotkins Buch über die Französische Revolution, das die Kommunisten des pariser Gemeinderathes und die Schüler des Agraraufbruches hoch über die berühmteren Tribunen hebt, als eine in ihren Angaben vielfach ungenaue Tendenzschrift ab. Die flecklose Persönlichkeit des Gentleman-Revolutionärs bleibt. Nah bei Moskau soll er zuletzt an einem Werk über Ethik gearbeitet haben. Das wird wohl die Ethik Guyaus bis in oder wenigstens an die Mündung in Mutualismus weiter entwickeln. Die uralte Erde bebt, an allen Küsten verglimmen die Leuchtfeuer, eine Welt viel weiteren Umfanges als die 1793 in Krämpfen liegende geht unter: und in der Heimath sitzt, in eines Landstädtchens oder Dorfes Enge, der Greis und rafft die letzte Kraft, dem Ethos neu werdender Welt den Weg zu ertasten. Das ist Krapotkin.

Vor einem Jahr sprach er zu Europas Proletariat; rieth ihm mit starker Stimme zu Abwehr jedes militärischen Eingriffes in Rußlands Schicksal. Der Bannfluch gegen den Leninismus, der große Vehmruf, den Mancher aus diesem Mund erwartet hatte, wurde nicht hörbar. Die Sowjets ähneln mehr als jede andere Regierungform den von Krapotkin ersehnten Vereinen und Verwaltergruppen; das ihm Widrige, Centralismus und Gewaltherrschaft, könnte erst mit dem seit 1914 fast ohne Pause herrschenden Kriegszustand schwinden. Vor zwölf Jahren hat Krapotkin (dessen Bruder, auch ein Opfer zaristischer „Justiz“, durch Selbstmord sich der Pein des Gefangenseins in Sibirien entzogen hatte) die Gräuel der „Schreckensherrschaft in Rußland“ enthüllt; nur aus der Zeit nach dem Oktobermanifest von 1905, das die „Grundrechte“ des Volkes sichern sollte und wollte. Wie sind wir über all diese Vorgänge, gar die Untergründe belogen worden! Seit 1832

stand im Staatsgrundgesetz vornan der Satz: „Der Kaiser des ganzen Russenlandes ist ein unbeschränkt selbst herrschender Monarch; seiner Obergewalt nicht nur aus Furcht, sondern auch aus Gewissensdrang zu gehorchen, befiehlt Gott.“ Nur auf das verstärkende Wort „unbeschränkt“ wurde 1906 verzichtet; und der Hauptsatz lautete nun: „Der Kaiser des ganzen Russenlandes ist selbst herrschender Inhaber der obersten Gewalt.“ Das Treugelübde der in die Reichsduma Abgeordneten galt „Seiner Majestät dem Kaiser und allrussischen Selbstherrscher“. Die Gegenrevolution unter Nikolai Alexandrowitsch erneute den Schrecken aus den schlimmsten Tagen Nikolais Pawlowitsch. Der dritte Alexander, der sich doch nie für einen Modernen, einen Sapadnik, Westler, ausgab, stets ein altrussisch frommer Bauer scheinen wollte und niemals auch nur Gespräch über nützliche Schmälerung der Autokratie duldete, ließ in dreizehn Jahren sechsundzwanzig Civilisten hinrichten. Sein Söhnchen, Niki, den wir sanften Gemüthes glauben mußten, in vier Jahren mehr als zweitausendfünfhundert. Dazu kamen unzählige Opfer der Judenpogroms, schändlicher Mißhandlung in Staatsgefängnissen, kamen Gelegenheitmetzeleien, deren eine, an der Lena, dreihundert strikende Arbeiter tötete, zweihundert verwundete und für deren Gedeihen der „Verband echt russischer Männer“ und die „Partei des aktiven Kampfes gegen die Revolution“ mit ihren Schwarzen Hundertschaften sorgte. Uns hat alles seit zwei Jahren in der „freisten Republik der Welt“ Geschehene an schrecklichere Mordziffern gewöhnt. Wer aber Krapotkins Bericht (der ja mit Tolstojs „Ich kann nicht schweigen“ und mit Andrejews „Erzählung von den sieben Gehängten“ in eine Symphonie des Grausens zusammenwächst) gelesen hat, wird begreifen, daß selbst dieser Feind aller Gewalt nach der Heimkehr aus trauerndem zwar, doch nicht aus staunendem Auge Rothen dem Weißen Terror folgen sah. Zu frech war, nach dem lenzlichen Herbst, das Volk betrogen, zu ruchlos gegen die Menschen gewüthet worden, die 1917 dann die Gewalt erlangten. Starb der alte Fürst Krapotkin, so erblickte sein brechendes Auge das Gelobte Land (aus dem, freilich, Lenins von verhaltenem Lachen schütternde Stimme ihm zugerufen hatte:

„Ich habe gethan, was Du nur maltest!“) Lebt er noch, dann mag ihm Lenins Sieg über Trotzkijs Streben nach Verstaatlichung der Gewerkschaften eine Etape auf dem langen Weg in das Eden gewaltlos, herrnlos vereinter Menschen scheinen.

An die Philipper

Peter Alexejewitsch Krapotkin, das Haupt der Glaubensgemeinschaft, die Wilhelm in seinen Briefen an den lieben Niki „Schufte“, „Bestien“, „Abschaum der Menschheit“ schalt und deren Verjagung aus England, Einsperrung in Irrenhäuser oder Hinrichtung, nach dem Wunsch dieses gemüthvollen „Kontinentalpolitikers“, der Zar in London erzwingen sollte, Prinz Peter ist den Weg des Buddha gegangen: hat, seit er die Hörigkeit und Qual des Menschen, das Weh des Alterns und Sterbens sah, allem Glanze sich entrückt, das Vorrecht des hochadeligen Rurikssprossen, den blitzenden Brustpanzer der Hofgunst und die Schärpe des Adjutanten abgelegt und ist rüstig den schmalen, steil abwärts führenden Pflichtpfad ins enge Thal der Mühsal geschritten. Nicht, wie Tolstoi, in einem behaglichen Jasnaja Poljana, als persönlich besitzloser Gast seiner Frau und Bauerspieler, hat er gelebt, mit zornig gerunzelter Stirn allen dem Alter noch bekömmlichen Komfort genossen und von Anderen die Streckung ins höchste Ideal strenger Sittlichkeit gefordert. Daß zwischen Krapotkins Leben und Lehre kein Spalt, daß er sich selbst kein milderer Richter war als Gefährten und Gegnern, schuf ihm den Werth, der den Ertrag seines Forschens und sein konstruktives Hirnvermögen hoch übersteigt. Zufallslaune will, daß neben das Bild des aus seinen „Memoirs of a revolutionist“ weithin bekannten Russen der meistgenannte deutsche „Revolutionär“ sich räkelt. Herr Philipp Scheidemann hat (im Parvus-Sklarz-Verlag für Sozialwissenschaft) ein Buch veröffentlicht, das er „Der Zusammenbruch“ nennt. Gemeint ist nicht der Zusammenbruch der deutschen Sozialdemokratie, dessen Auswirkung ja durch den unbedacht wüthenden Eingriff der Sinowjewtschina gehemmt worden ist, sondern des Deutschen Reiches. Hier spricht Einer, der von unten, aus dunkler Kleinbürgerschicht, kam, nie zu verlieren, stets nur zu gewinnen hatte

und dessen „Aufstieg“ drum eine angeheftete Verlagsannonce preist. Bürgerschule, Setzer, Redakteur in Gießen, Nürnberg, Offenbach, Kassel, Mitglied des Reichstages, Wilhelms Staatssekretär, „Volksbeauftragter“ in der Sozialistischen Republik, Reichsministerpräsident, Oberbürgermeister der Geburtsstadt Kassel. Zusammenbruch, der auf so hübsch möblierte Höhen hebt, ist zu ertragen. Herr Scheidemann klagt schon im Februar 1917 über „dreijährige Hungerleiderei“, über das „wahre Elendsdasein, das er mit seiner Familie führte, da er unbedingt an dem Grundsatz festhielt, keine Lebensmittel ohne Marken zu beschaffen“; und schreibt in sein Tagebuch, als Gast einer wohlhabenden Familie habe er sich „seit langer Zeit zum ersten Mal wieder sattessen können“. Lang, lang ists her. Eines Parteiführers Tagebuch, in das Dutzende ähnlicher „Ereignisse“ verzeichnet werden, ist fast so merkwürdig wie ein Verlag für Sozialwissenschaft, der sich zu Annahme dieses nicht nur von Wissenschaft, nein, auch von den schlichtesten Grundformen literarischer Darstellung unermesslich fernen Buches entschließt. Eines Buches, das uns wie ein hastig gepackter Koffer anblickt und dessen Entstehung zwischen den üppigen Festen im Parvusschloß auf Schwanenwerder zu wittern ist. Kantige Stiefelleisten zerbeulen den steifen Hut, dessen Kopfmelone nur durch verschwitzte Strümpfe vor dem Stoß des Holzes geschützt ist, und aus dem Hemd der letzten Hotelnacht duftet das gestern erhandelte Butterpacketchen. Alles seit zwei Jahren verhökerte Memoirengemüse schmeckt der Zunge, die diese Mittelstandskonserven aus schwärzester Kriegszeit gekostet hat, wie feinstes Felix Potin. Nach langathmiger Erzählung aus Hertlingszeit springt der putzige Tagebuchführer, ohne ein Warnwort, in die Aera Bethmann zurück. Kein Vorgang, weder die logische noch wenigstens die zeitliche Folge der Ereignisse wird durchsichtig klar; und alles Unbequeme verschwiegen oder flink überhüpft. Ein paar Perlmuscheln sind, dennoch, von der verschlammten Bank zu fischen. Am dritten August 14: „Ich hatte das Gefühl, daß der Kanzler mir die Hand auffällig fest und lange drückte; und als er dann sagte: ‚Guten Morgen, Herr Scheidemann!‘, da war mir, als hätte er mir zu verstehen

geben wollen: „Du, jetzt ist unser herkömmlicher Krakeel vorläufig hoffentlich vorüber.“ Es wird von ihm selbst abhängen!“ Kampf des Sozialistenführers, der eine „internationale, revolutionäre“ Partei vertritt, gegen den kaiserlichen Kanzler war also: „herkömmlicher Krakeel.“ (Nett ist, daß in der selben Schicksalsstunde Herr Erzberger nach der Novelle zum Diätengesetz fragt. „Haase und ich verständigten uns durch einen Blick und wiesen, noch bevor ein Anderer das Wort nehmen konnte, in der jetzigen Situation jede Entschädigung ab.“ Nicht Alle machten gute Miene zu dieser Wendung.“ Gemeint ist: jede über die bisher gezahlten Diäten hinaus gehende Entschädigung, also verfrühten Kriegstheuerungszuschlag. Und da Zwei sich durch „einen Blick“ verständigten, ist die Vermuthung erlaubt, daß er aus Haases Auge kam.) Am neunten März 15 wird ins Tagebuch eingetragen: „Der Kanzler empfing uns sehr freundlich und offerirte Cigarren; ich qualmte drauf los.“ Das wächst nur auf unserer Erde. Lieb Vaterland, magst ruhig sein. Im Dezember des selben Jahres stöhnt der Kanzler: „Ich beneide die Abgeordneten immer, weil sie hinter dem hohen Pult reden können. Da können sie doch ihre Notizen hinlegen und benutzen. Auf meinem Platz kann ich Das nicht; und, ach, das Memoriren macht eine furchtbare Arbeit, kostet viel Zeit und man wird auch immer älter!“ Dem Rath des Abgeordneten, das Manuskript in die Hand zu nehmen, entgegnet er: „Nein, Das geht nicht; wenn ich zu viel ablese, ist es eben keine Rede mehr.“ Ist aber eine, wenn er sie mühsam auswendig gelernt hat und im Reichstag Improvisation aus leidenschaftlicher Augenblickswallung erheuchelt. Echter Bethmann (den der ihm kongeniale Herr Simons dem deutschen Volke als Vorbild empfiehlt). Der Qualmer antwortet, er könne auswendig gelernte Reden nicht halten; verräth aber an mancher Stelle, daß auch er Redenentwürfe macht und, nach Besprechung mit Genossen, ausarbeitet. So ungewandt in dem seit Jahrzehnten getriebenen Mundwerk hatte ich mir diese Leute nicht vorgestellt. Ueber einen seiner Zeitungsartikel, der, im März 17, für Preußen das Reichswahlrecht forderte, schreibt Philippus, er „habe die Regir-

ungvertreter in eine geradezu unbeschreibliche (drum beschriebene) Aufregung versetzt und historische Bedeutung erlangt“; und trägt, nach dem ihm folgenden Gespräch mit dem Kanzler, ins Tagebuch ein: „Ich mag es nicht niederschreiben, will es aber als gewissenhafter Chronist doch thun: Ich hatte zeitweilig den Eindruck, als sei er der ehrliche Mann nicht, für den ich ihn gehalten habe und fernerhin gern halten möchte.“ Der selbe „Politiker“ hatte am dritten August 14 „Bethmann mit seinem Vorgänger Bülow verglichen und sich gesagt: Ein Glück im Unglück, daß Bülow jetzt nicht Kanzler ist. Ich habe doch im Lauf der Jahre die Augen offen gehalten und bin dabei zu der Ueberzeugung gekommen, daß man Bethmann viel Unrecht gethan und ihn falsch eingeschätzt hat, weil man sich durch Bülows Schwätzereien hatte irreführen lassen.“ Du ahnungsvoller Engel Du! Den belebenden Zeitvertreib des Krieges, der Dich ins Partei-, ins Minister-, präsidium, „in historische Bedeutung“ und Oberbürgermeisterspründe trug, hätte Fürst Bülow Dir gewiß nicht bereitet. Fast eben so schmackhaft wie scheidemännisches Eigengewächs ist ein vom Staatssekretär Zimmermann wiederholter Ausspruch des Feldmarschalls Hindenburg. „Als im Kriegsraht auf die Möglichkeit eines Krieges mit der Schweiz hingewiesen wurde, hat der alte Herr gesagt: Das wäre nicht schlimm; dann könnte man von dort aus die französische Front aufrollen.“ Der ältere Don Philipp hätte gerufen: „Ich sehe mich in fürchterlichen Händen!“ Unserer stimmt mit dem Staatssekretär in der Meinung überein, „daß die Situation einfach verzweifelt ist“ (im Januar 17, Mitbürger!); und marschirt dann zwanzig Monate lang weiter mit Fritze an der Spitze des Drang- und Durchhältercorps. Im Juli 17 hören die Herren Ebert, Erzberger, Mayer, Scheidemann aus dem Munde des Generals Ludendorff den Satz: „Die Amerikaner fürchten wir nicht; sie werden Flugzeuge und Flieger liefern; für umfangreiche Truppentransporte ist Tonnage kaum da.“ Drei Wochen zuvor hat der Zimmermann des Auswärtigen Amtes grimme Klage über „die Dummheit der Obersten Heeresleitung“, der offiziell täglich vergotteten, ins Ohr Philippi geflüstert. Im September sitzt auf dem rothen Sofa im

schönsten Zimmer des Auswärtigen Amtes ein anderer Staatssekretär. Der, Herr Richard von Kühlmann, spricht zu dem Abgeordneten: „In drei bis vier Wochen sind, wie ich bestimmt versichern kann, Verhandlungen zwischen England und uns über die belgische Frage im Gange.“ Nicht einen Tag lang gab es für England eine „belgische Frage“ und nie war darüber Verhandlung möglich. „Als ich Herrn von Kühlmann gelegentlich nach den englischen Verhandlungen fragte, zuckte er die Achseln. Hornberger Schießen!“ Nein, holde Einfalt: in Hornberg war immerhin Alles für ein Schützenfest vorbereitet, nur aus dem ganzen Kinzigthal kein Pulver aufzutreiben; die „Verhandlung mit England“ kam aus der Düte mit Haagsche Hopjes, die der Laodikaier Kühlmann aus der Residenz Wilhelminens mitgebracht hatte. Merkenswerth, doch dem Kundigen keine Ueberraschung, ist auch die Angabe aus Gesprächen mit dem Grafen Brockdorff-Rantzau. (Der, sein Vetter Bernstorff und Freiherr von Eckardstein sind dem Falkenblick des Herrrn Scheidemann die weißen Raben deutscher Diplomatie; nur sie, die mit rührendem Eifer um seine Gunst warben, bewundert er enthusiastisch. Aufrichtiges Beileid.) Der Deutsche Gesandte in Kopenhagen, den der Abgeordnete „immer“ (als einen dem Dr. Helphand-Parvus befreundeten Mann) besucht und trotzdem für einen Gegner des Tauchbootkrieges hält, „steht in der auswärtigen Politik durchaus in einer Linie mit uns (Sozialdemokraten); macht aus seinem Herzen keine Mördergrube, drückt sich besonders über die Wilhelmstraße sehr deutlich aus, flucht ganz volksthümlich“ (über den Staatssekretär Jagow, mit dem er, was ein Parteiführer wissen mußte, persönlichen Zwist gehabt hatte) und „hat sich die größten Verdienste um gute Beziehungen zu Dänemark erworben; wir schieden von einander wie alte Freunde.“ Das größte Verdienst, hier ist an der Wissenschaft Philippi kein Zweifel möglich, erwarb sich der ältere Freund Parvus: durch die Kohlenköderung der dänischen Gewerkschaften. Dänemark konnte, mit oder ohne den Minister Scavenius, im Krieg nicht anders handeln, als es gehandelt hat; und daß es nach Deutschlands Niederlage sofort die Rückgabe Nordschleswigs forderte, hat den Werth der in den Kriegsjahren „er-

worbenen Sympathien“ herrlich offenbart. Aber ist der Einblick in den Pfuhl dieses Gezettels und Gelüges, elender Eitelkeit und schamloser Verdächtigung Vorgesetzter, heimlichen Gemächels der von Hofhuld Aufgepöppelten mit den international revolutionären Völkerbefreiern nicht lehrreich? So sah es hinter den Coulissen aus, vor denen das blutende, darbende, bis ins dritte Glied sein Leid vererbende Volk Tag vor Tag ermahnt wurde, in selbstloser Eintracht der heiligen Sache des Vaterlandes freudig das schwerste Opfer zu bringen. Mußte dieses verpestete Truggebäude nicht Schutt werden? Am fünften Juni 19 schreibt der Reichsministerpräsident in sein Tagebuch, Seine Excellenz der Herr Reichswehrminister Noske habe die Annahme des Friedensvertrages gefordert und dreimal geschrien: „Unser Volk ist national und moralisch so verlumpt, daß wir unterzeichnen müssen!“ Nach diesem Urtheil kann Einer bei uns Minister bleiben und Oberpräsident werden.

Die Lüderlichkeit der Buchmache (die, zum Beispiel, aus einem Harbou einen Haarbaum wachsen läßt und dem Botschafter Bernstorff als falsch erweisliche Angaben zuschreibt) sei hier nur auf einem Gipfelchen beleuchtet. Dem Bethmann, der ihm aus einem Redeentwurf einen sanft gegen den Abgeordneten Scheidemann gerichteten Satz, zu gefälliger Kenntnißnahme vorgelesen hat, antwortet der freundliche Volkstribun: „Wenn Sie wünschen, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, Das sagen zu können, bin ich gern bereit, weil ich mir dabei nichts vergebe.“ Abgemacht. (Seite 31.) Nach der Rede: „Der Kanzler sprach sogar die Partie gegen mich, die ganz gegenstandslos war; obwohl ich ihm schon Sonntag gesagt hatte, daß ich gar nicht die Absicht habe, davon zu sprechen, sprach er seine Antworthsprüchlein doch genau so her, wie er sie sich skizzirt hatte.“ (Seite 35.) So salope Schreibung, der nicht minder schlumpige Korrektur folgt, darf man nicht ernst nehmen. Mir aber wurde, in einer von zornigem Gram über den Rückfall unserer Amtspolitik in den ruchlosen Frevel der Kriegszeit um den Schlaf gebrachten Nacht, das Buch Apokalypsis. Nicht nur Offenbarung Philippi. Hier spricht ein Vordergrundspieler aus dem letzten Akt des deutschen Militärmachtdramas, ein Mann, der viel erwirken, mehr noch hindern konnte: und jede Seite,

fast jeder Satz seines Buches lehrt, daß dieses Mannes ganzes Wissen von Politik, von Werden und Sein der Völker und Staaten, daß sein ganzer Bildungshort aus der Zeitung kommt und sein „Denken“ auf dem Leitartikelgleis läuft. Von „platterdings“ und „tragischer Blindheit“ bis zu dem „bewegten Acheron“ und der „in Satyrspiel umschlagenden Tragoedie“: is Alles da. Nichts Anderes; gar nichts. Er hat nie geirrt, Alles richtig vorausgesehen; und saß er im falschen Boot, so hatte ihn die seiner Warnung taube Fraktion hineingedrängt. Hundert maulflinke Barbieri haben in der „großen Zeit“ genau so sachkundig gesprochen, während sie Schaum schlugen und mit den Bartstoppeln abkratzten. „Figaro hier, Figaro dort, Scheidemann, Scheidemann!“ Kassel ist nicht Sevilla, der Hofdemokrat Brockdorff in keinem Wesenszug dem Standesgenossen Almaviva ähnlich und selbst das sklarzisch kultivirte Berlin nicht Voltaires Paris. Unser ungemein beredter Schaumschläger ist viel harmloser, als ich ihn mir vorstellte; „doof“, nicht nur „jerissen“. Daß er die Genossen Ebert und Bauer, weil sie den von ihrer „elementaren Empörung ohnegleichen“ als unannehmbar verworfenen Friedensvertrag annahmen, in Spott ausliefert, mag hingehen; dümmer ist schon, daß der Führer der für die Unterzeichnung hauptverantwortlichen Partei noch jetzt drucken läßt, nur den Gegnern der Vertragannahme „könne nach seiner festen Ueberzeugung die politische Zukunft gehören“. Er merkts nicht. Auch nicht, wie unklug und zugleich häßlich sein hämisches Bemakeln Liebknechts, Haases (den er als verlogenen Feigling zeichnet) und Eisners, dreier von Niedertracht Gemordeten, ist. Auf zweihundertfünfzig Seiten steht nicht ein ernstes, aus breiter Distanz ruhig erwogenes Wort über den Meinungsstreit, dessen Folge die Parteisplaltung wurde. Nur als Ruhestörer und böartige Schwätzer marschiren die Unabhängigen auf. Er fühlt die Erbärmlichkeit dieses Verfahrens nicht. Manchmal dachte ich, wenn der im Innersten Unselbständige nicht von armsäligen Dutzendjournalisten geleitet, von gewissenlosen Postenklebern und Carrierestreibern umschmeichelt worden wäre, hätte er einen anderen Weg gewählt oder wenigstens nach dem Einsturz des Lügenpalastes sich in das Bekenntniß aufgerafft: „Weil

wir belogen waren, haben wir falsch gehandelt.“ Den Irrthum dieses Vermuthens hat erst das Buch mir bewiesen. Nicht ein Wort zeugt darin von Empfinden und Wollen eines Sozialisten. Der Schreiber war niemals Marxist; kaum je Republikaner. Noch am zwanzigsten Oktober 18 will er „die Monarchie als Staatsform erhalten“, will nur den „Wechsel an der höchsten Stelle des Reiches“, also den Rücktritt des Kaisers, das in dieser Stunde (wie ich damals in der Berliner Philharmonie Tausenden zu klären versuchte) Thörichteste: denn vorausblickende Vernunft gebot nun, erst nach der Waffenstillstandsvereinbarung den zu lange Ertragenen die Thür ins Freie zu öffnen und der einer kindhaften Volkheit furchtbar gefährlichen Behauptung vorzubeugen, die Vertreter alter Gewalt hätten günstigere Bedinge erhandelt. Der Jammer schimpflicher Reaktion blieb uns, mit der Nachwirkung ins Internationale, erspart, wenn, im Auftrag Seiner Majestät, Marschall Hindenburg den Vertrag von Compiègne unterschrieb.

Herr Scheidemann rühmt sich, „seit dem achtzehnten Lebensjahr der Sozialdemokratischen Partei anzugehören.“ Deren Sprache spricht er geläufig, hat ihre ganze Terminologie am Schnürchen und kann, eine Viertelstunde nach Erweckung aus festem Schlaf, gegen Kapitalismus, Säbelregiment, Ausbeutung, für die proletarische Internationale Kilometer lang reden. Wie oft hörten Reichstag und Volksversammlung ihn wettern! Da Ernst wird, blättert das rothe Krüstchen schnell ab und aus dem Wortbehang kriecht ein „bis in die Knochen“ nationaler und patriotischer Kleinbürger, der außer der Sorge für Deutschlands Ehre und Deutschlands Vortheil nur noch die für sicheren Unterstand der Partei kennt. Der kann von einem Agrarier „einen halben Sack Kartoffeln“ als Geschenk annehmen und mit Geheimagenten des Generalstabes Jahre lang Theile der unter dem Schirm dieser duftigen Thätigkeit erworbenen Millionen verschmausen. Er ist ohne Vorurtheil; diesseits von Gut und Böse. Nach Hochtouren in den Dolomiten (in der nachher „dreijähriger Hungerleiderei“ zugezählten Zeit) liest er an der Isar das wiener Ultimatum an Serbien, „empfindet es als Ungeheuerlichkeit, ist starr vor Empörung und sich vollständig im Klaren, daß Oesterreich den Krieg will“. Am sieben-

undzwanzigsten Julimorgen ist er in Berlin. Hier versucht er mit der hundertköpfigen Fraktion gewiß alles zu Friedenswahrung Erdenkliche, fordert, wie Jaurès in Paris, alltäglich Einsicht in die Akten des Auswärtigen Amtes und drückt in der ersten Stunde die Anzeige durch, die Partei werde mit allen gesetzlichen Mitteln Ausbruch und Führung des Krieges hindern, wenn ihr nicht haarscharf bewiesen werde, daß Deutschland ihn zu Ueberfallsabwehr führen müsse? Mit schlotterndem Unterkiefer mußte der Bethmann danach das Unterschlagene ins Licht liefern: den Oesterreich am fünften Juli übergebenen Blankocheck, die seitdem leis betriebene Kriegsvorbereitung, Dutzende flehender Vermittlungsvorschläge aus London, Petersburg, Paris, die unerträumten Diplomantentriumph verbürgenden Depeschen Greys und Nikolais, das Marginalgehetz Wilhelms und den Befehl, Frankreich, wenn es in Neutralität neige, durch Abforderung von Toul und Verdun in Krieg und Geiselmartyrium zu zwingen. Dann war das Spiel leichtfertiger Prestigesucht, der fromme Molochdienst ehrlich tölpelnden Militaristenglaubens aus; und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands umleuchtete für Aeonen der Ruhm, Europa, die Menschheit von Abgrundrand gerettet zu haben. Sie durfte die Wacht auf dem Reichswall für sich fordern und kein Kaiser, kein General des den Trugschlingen entknüpften Heeres war stark genug, ihr das Regirerrecht zu weigern. Doch in welche Wolkenhöhe verschwebt Euer Wähnen? Der Parteivorstand blieb „auf dem Boden der gegebenen Thatsachen“. Wurde den edelsten Gliedern unserer Geisteswelt erhabenes Muster. „Wir rechneten mit sehr thörichtem Vorgehen der Behörden, also auch mit der Schutzhaft.“ Und mit der Konfiskation oder Sperre des Partei- und Gewerkschaftvermögens. Deshalb müssen „Ebert und Braun im Parteidienst nach Zürich abreisen“. Nicht der schüchternste Versuch zu Entschleierung der Wahrheit wird gemacht. Keine dem Kanzler peinliche Frage gestellt. („Mensch, meinsten etwa, daß unse Regirung lügt? Na ja, sowas hat man früher mal angedeutet, aber in Ernst . .!“) „Haase und Ledebour suchten für die Ablehnung der Kriegskredite Stimmung zu machen, schienen aber froh zu sein, daß sie in der Minderheit blieben.“ Als, am dritten August,

der drei Tage zuvor nach Paris entsandte Herr Hermann Müller zurückkehrt, ist Genosse Scheidemann „sehr besorgt; je nachdem er berichten würde, mußte die Fraktion sich entscheiden“. Und welches Unglück, wenn sie, noch jetzt, gegen den Krieg entschied! „Wird Müller der Situation vollkommen gewachsen sein?“ Der Situation, die ihn nur in wahrhaftigen Bericht verpflichtet. Diesen Bericht lernen wir, leider, nicht kennen; nur einen sieben Monate danach geschriebenen („aus dem Gedächtniß“, sagt Herr Müller, jetzt Kanzler a. D., „weil angesichts der prekären Situation während der Reise Notizen nicht gemacht werden konnten“. Hm . . . Und nach der Ankunft?) Die französischen Sozialisten bekunden, Herr Müller habe sie bündig versichert, daß die deutsche Fraktion die Kredite ablehnen oder sich der Abstimmung enthalten werde. Er selbst will nur von wahrscheinlicher Enthaltung geredet haben; und beleuchtet sich in dem eben so langen wie unklaren Bericht als „der Situation vollkommen Gewachsenen“. Ein Eckpfeiler des Marxistendomes ist die Ueberzeugung, Klassengemeinschaft sei stärker als Volkgenossenschaft und der Proletarier müsse drum dem Proletarier aus Fremdland mehr glauben als dem Bourgeois seiner Heimath oder gar deren Regierung. Ohne diese Ueberzeugung wäre Internationale elender Schwindelkram. Denkt Herr Scheidemann daran? Nicht eine Sekunde lang. Herr Müller? Daß die Renaudel und Sembat behaupten, nach Durchleuchtung jedes Winkels im Bau der Diplomatie seien sie des friedlichen Regirerwollens erzgewiß, nur von Deutschland also, dessen Machthaber den Sozialisten nie Akteneinsicht gewährten, könne Krieg drohen, halt am Ohr des Genossen vorüber. Der Botschafter deutscher Sozialdemokratie kündigt als „unsere feste Ueberzeugung, daß Wilhelm und Bethmann aufrichtig für die Erhaltung des Friedens arbeiten;“ komme der Krieg, so verschulde ihn die Politik „kapitalistisch-imperialistischer Expansion“. Dabei bliebs; von dieser Schallplatte klingt vier Jahre lang das selbe Lied. So lange auf Beute zu hoffen ist. Von Recht und Unrecht, anständiger und schändlicher Kriegsführung ist erst die Rede, als schon ein verschnupftes Schulmädchel den Morgennebel der Niederlage riecht. Bis dahin wurde auch Haases Gefolgschaft wie eine Narrenschaar behandelt, die

auf die falsche Karte gesetzt habe; der Gedanke, sie seien von Gewissensdrang zu Scheidung von abtrünnig Unsauberen bestimmt worden, schien „einfach lächerlich“. Die Männer der Mehrheit waren, wie Junkerssöhne in die Armee, in die Sozialdemokratie eingetreten („weil sichs von selbst verstand“); hatten aber vom Geist des Sozialismus nie einen Hauch gespürt. Der Führer dieser Millionenpartei, die ein ganzes Beamtenheer als „unabkömmlich“ reklamieren durfte und von dem hemmunglosen Tauchbootkrieg, dem breiter und bukarerster Frieden, der ungeheuerlichen Verwüstung, Plünderung, Menschenknechtung auf Ost- und Westerde nicht zu Abkehr vom Schandpfad Kaiserlicher Regierung getrieben wurde, wagt, jetzt noch, die Behauptung, ihres Handelns Nothwendigkeit sei „nur zu sehr“ erwiesen worden. Am Ende glaubt ers schon. Wir waren blind und taub; haben von der Distel, die eines schäumenden Beckens und Maules Schwinger als Rebe anpries, Trauben erwartet. Der Mitwirker zu Deutschlands Zusammenbruch war nie ein Fuchs, stets ein im Rothkittel vergnügt grasendes Böcklein. Rinnt eine Thräne in seinen Bart, dann fließt sie „der Schändung des Namens und der Ehre des deutschen Volkes“.

Nach Aschermittwoch

Die Thräne quillt, die Genetive paaren sich wieder. Und abermals lesen wir, der Name, die Ehre des deutschen Volkes sei geschändet. Von wem und wodurch? Von dem Quintett Briand, Jasper, Ishii, Lloyd George, Sforza; durch die Härte des pariser Schuldtilgungplanes. Würde durch eines Gläubigers übertriebene Forderung der Schuldner entehrt? Nein. Dessen Ehre ist nicht in Anderer Hand; ist im Bereich dieses Rechtsverhältnisses nur von ihm selbst zu gefährden: durch seine Weigerung, erwiesenes Unrecht zu sühnen, und durch jeden Versuch, von beschworener Pflicht listig sich wegzudrücken. In verruchter Leichtfertigkeit ist durch die Verschiebung eines mit nüchternem Wirthschafterernst zu führenden Gespräches auf den klirrenden Strang der Ehrennothwehr dem Ruf Deutschlands geschadet worden. Hätten die Fünf sich in das Verlangen vampyrischer Wucherer erfrecht: ihre Ehre, nicht unsere, würde davon befleckt. Und

blitzte des Gläubigers Forderung so jäh aus heiterem Himmel, daß den Schuldner das überrumpelnde Flammengezack aus eingezäunter Vernunftbahn schleudern mußte? Vor einem Jahr erschien, unter dem Titel „Deutschlands finanzielle Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag“, eine kleine Schrift des hamburger Bankiers Dr. Melchior, den vier berliner Regirungen als sachverständigen Berather erkoren. Aus dieser Schrift will ich ein paar Sätze anführen. „Sobald die Commission des Réparations zusammengetreten ist, besitzt das Deutsche Reich nur noch den Schein, aber nicht mehr das Wesen eines unabhängigen Staates. Bei Berücksichtigung der gesammten (von uns) anerkannten Forderungen der Gegner würde ein Betrag herauskommen, der das gesammte deutsche Volksvermögen um ein Vielfaches übersteigt. Voraussichtlich wird also theoretisch festgestellt werden, was Deutschland an sich zu zahlen haben werde, danach anerkannt, daß es diese Summe nicht zahlen kann, und dann wird man die Summe bestimmen, die Deutschland im Laufe von dreißig Jahren zu verzinsen und zu tilgen hat. Der Entschädigungsausschuß kann die gesammten steuerlichen Einkünfte Deutschlands zunächst für den Dienst der Kriegsentschädigung heranziehen. Aus deutschen Fabriken dürfen Maschinen, Montirungtheile und ähnliche Gegenstände, doch nicht mehr als drei Zehntel, zur Wiederherstellung in natura herausgerissen werden, wenn kein Vorrath sonst verfügbar oder verkäuflich ist. Was bei rücksichtsloser Handhabung dieser Bestimmung aus vielen deutschen Industrien werden könnte, liegt auf der Hand. Jede in Goldmark ausgedrückte Verpflichtung ist nach Wahl der Gläubiger in Pfunden, Dollars, Goldfrancs oder Goldlire zu erfüllen. Die feindlichen Gläubiger können sich also stets die für Deutschland ungünstigste Berechtigung aussuchen; bei den auf lange Zeit zu erwartenden gewaltigen Valutaschwankungen liegt hierin eine ungemaine Verschärfung der an sich schon unerträglichen Bedingungen. Allein die Forderung Frankreichs nach dem Friedensvertrag hat der französische Finanzminister auf 476 Milliarden Francs geschätzt, während das deutsche Vermögen vor dem Krieg auf höchstens etwa 300 Milliarden Gold zu veranschlagen war. Mit dem Schein des Friedensvertrages in der

Hand kann der Entschädigungsausschuß wie ein ins Grotteske gesteigerter Scheilock vor das deutsche Volk treten, um nicht nur sein erstes, sondern auch sein letztes Pfund Fleisch zu fordern.“ So war, nach dem Urtheil des Ersten Finanzdelegirten, der durch Deutschlands Unterschrift bestätigte Zustand. Hat der Entschädigungsausschuß dem Deutschen Reich nur den Schein eines unabhängigen Staates gelassen, die ganze Steuereinkunft in Beschlag genommen, Maschinen und anderes Fabrikgeräth herausgerissen, 140 000 Milchkühe und für die Jahre 1920 und 1921 je 40 Millionen Tonnen Kohle gefordert, Schuldzahlung in Dollars verlangt, das letzte Pfund Fleisch begehrt? Nein. Herr Dr. Melchior rieth am Schlusse seiner Schrift, den Ausschuß die Grenzen deutscher Leistungsfähigkeit kennen zu lehren, zu Haus jede Korruption und unsaubere Lebensauffassung zu bekämpfen, die junge Demokratie zu kräftigen und so „wieder Vertrauen zu erwerben, damit unseren Angaben auch Glaube geschenkt wird“. Ist von Alledem Etwas ernstlich versucht worden? Nein. Sind die im Januar 21 verkündeten Tilgungsbedinge härter, als sie nach dem Friedensvertrag zu erwarten waren? Nein. Können wir Vertrauen, unserer Angaben Glauben dadurch erwerben, daß wir wieder aufschreien wie über Unerhörtes, von keinem Menschenhirn Vermuthbares? Zwangsjacke, Mordplan, Schurkenstreich, Todesurtheil, Vernichtung: Das war schon. Und danach hat Unterschrift Deutschland verpflichtet.

„Der Beschluß, alles der Innenruhe Deutschlands, nichts der Neubildung eines deutschen Kriegsheeres Förderliche zu gewähren, kann uns nur nützen, nicht schaden. Umfanget ihn freudig, statt vor ihm zu schaudern. Amor fati! Kann ich, was mich zu zermalmen vermöchte, ungefährdet umarmen, so bin ich geborgen. Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne Heer, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindefehren in friedlicher Arbeit erstarkt, wird allen Völkern schnell Beispiel und Muster. Wer dieses Deutschland angriffe, hätte alle Mächte, wägbare und unwägbare, gegen sich; und rascher noch als in England 14, in Amerika 17 erstünde dem angegriffenen Land ein Vertheidigerheer, dessen Waffenbedarf aus dem Arsenal des Völkerbundes gedeckt würde. Ein Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldner-

schaaren mit den abscheulichsten Kriegsmitteln, die je ein Menschenblick sah, heute in Nord, morgen in Süd ‚Ruhe und Ordnung‘ ermetzeln, sinkt mählich in den Rang verachteter Hordenstaaten. Auch die Umschleichung der Wirthschaftsfragen darf nicht länger währen. Der Triasbeschuß von San Remo sagt: ‚Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regierung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle streitigen Gegenstände (Heer und Waffen, Kohle, Aufbau, Besatzungskosten) ein befriedigendes Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands und das Gedeihen seiner Wirthschaft zu sichern vermag.‘ Das alltägliche Gestöber deutscher Protestnoten, die aus allem Land zwischen Flensburg und Eupen, Memel-Oppeln und Kaiserswerth-Darmstadt nur Wortbruch, Tücke, Schurkenstreich melden, wird draußen kaum noch beachtet. Wäre jede einzelne Note fest in Recht begründet, so bliebe, selbst dann, die Häufung ausbündige Thorheit; und die eitle Sucht, durch Veröffentlichung von Beschwerde, die im Dunkel leichter wirksam würde, der Kundschaft Eifer zu zeigen, zerrt den Ruf des an der Staatsstümperei unschuldigen Landes auf dem Marktschreierkarren immer tiefer in Spott und Schande. Nach Spa taugt weder Gepfuch noch Gewimmer. Wir möchten wohl, aber wir können nicht, Dies ist zu hart und Jenes auf unerschwinglicher Höhe: solches Herumgerede ist Allen zu Ekel geworden. Die Frage hallt: Was kann Deutschland zu Aufbau und Entschädigung der Westmächte leisten? Der Frage, weshalb nicht längst in Nordfrankreich Hunderttausende Deutscher arbeiten, wird prompt immer die Antwort, die pariser Regierung wolle diesen Zuzug gar nicht. Daß sie einen vernunftvoll weitsichtigen Plan ablehnen, ihm auch nur ausbiegen könne, ist undenkbar; und wäre der Amtserbe des Herrn Loucheur thöricht genug zu solcher Ausflucht, so würde er durch die Veröffentlichung des deutschen Vorschlages schnell zur Annahme gezwungen. Noch aber ist Grund zu der Zweifelsfrage, ob ein Plan, der sich sehen lassen darf, entworfen und bis in Spitze und Kanten durchgearbeitet wurde. Deutschland hat ein Gewimmel Arbeit

loser und dichte Schwärme kräftiger Männer, die in Büttel- und Schergendienst nicht den Landsleuten noch sich selbst gefallen. In Frankreich hinein! Die Gewerkschaften müßten Auswahl und Arbeitsbedingungen international regeln. Achtstündige Arbeit von zweihunderttausend Mann würde das Deutsche Reich täglich ungefähr acht Millionen Mark kosten; aber in einem Halbjahr auch dieses Aufwandes Werthes schaffen. Militär- und Marinefiskus, Stadt- und Landgemeinden würden von der Pflicht entbündet, Söldnern, Entlassenen, Arbeitslosen große Summen zu zahlen. Die ersehnte Verständigung, Versöhnung der Nachbarvölker könnte nichts Anderes so wirksam fördern wie solche Arbeitsgemeinschaft. Und gelingt in den von pflichtgemäßem, Methode gewordenen Militaristenwahnsinn verwüsteten Bezirken der Aufbau moderner Musterwirthschaft, so verhalten nicht nur die Chöre, die das Werk technisch verfeinerter Barbarei wie Erlöserthat rühmten, sondern Deutschland erntet, als Anrainer neu und schöner aufblühenden Landes, daraus einen nicht geringen Nutzens- theil. Denn vergesset, Schicksalsbereiter, niemals, daß in Europa das Sehnen nach Einung heute viel heller noch brennt als in den Tagen, da Nietzsches Prophetenseele es entglimmen sah. Und bedenket, nach der Heimkehr in Nüchternheit, ferner, daß Deutschland nur mit seiner Arbeit und aus dem Sparhort fest eingeschränkten Staatslebens, doch nicht aus leichtfertig auf Papier ersonnenen und von Parteisucht bewilligten Steuern, zu zahlen vermag. Will und kann Frankreich für die Aufbauarbeit vierhunderttausend Mann einstellen: auch sie sind zu haben. Beträchtliche Ersparniß wird erst gewiß, wenn Reichswehr und andere Truppenkörper, alte und neue, ‚restlos‘ durch Gemeindefehren ersetzt werden. Dann aber brauchen, in einem Land ohne Heer und Waffen, die Westmächte die Ausführung des Vertrages nicht mehr durch Gebietsbesetzung zu sichern: und ihnen fließen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld, fortan auch die Summen zu, die wir jetzt für Nahrung und Löhnung der Besatzungsheere aufbringen müssen. (Nur von hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Problems möglich: der heerlosen, entwaffneten, als Angreifer nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Aufnahme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.) Mein ins

fünfte Lebensjahr gehender Wunsch, Europas Kriegsanleihen mindestens die des Festlandes in ein international vollgiltiges Zahlmittel umgewandelt zu sehen, meldet sich wieder; sind unsere Kriegsanleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar, so darf die Reparation Commission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensumme nöthigen Milliarden verfügen. Heeresauflösung, Arbeiterstellung, Freigabe des Reichsgebietes, Zinsersparniß: Das sind schon vier Posten, die dem Gläubiger viel bringen und den Schuldner, dennoch, stärken, nicht schwächen. Darauf aber kommts an. Eine aus Zerfahrenheit und den Taumeln der Parvenuverschwendung geraffte Verwaltung, die ein wachsamcs Räthekonzil unerbittlich in das stete Bewußtsein der Reichsverarmung zwingt, kann viel sparen. Ungeheure Summen, wenn wenigstens zwischen Gläubiger und Schuldnerstaaten die Valutaklüfte ausgefüllt oder überbrückt werden und die Einkauf und Verkauf, Import und Export hemmenden Mauern fallen. So lange Deutschland, um eine Schuld von vier Milliarden Mark zu tilgen, sechzehn bis zwanzig papierne hingeben muß, ist rasche Abzahlung unmöglich. Allgemeine, jeden Gesunden, Reich und Arm, Prinzen und Stromer, ein Jahr lang bindende Arbeitspflicht soll nicht etwa unanständige Lohndrückerei bewirken; kann aber Preise und Löhne wieder in ein Verhältniß bringen, das Gelöhdte, Festbesoldete, Kleinrentner nicht länger tief unter der Nothdurft hält, Schleichern und Schiebern aber den Raum zu Erpressung verengt. Gewähret Alles, was den Gläubiger befriedigen, nichts, was den Schuldner entkräften kann: so nur nützet Ihr Beiden. Weil Deutschlands Erzeugerkraft mit allen ersinnlichen Mitteln gesteigert werden muß, darf der Partner kein ihr taugliches Werkzeug zerstören, in Gewerbe und Handel sie nirgends lähmen, in Enge und Ohnmacht schränken. Wir können unsere Schuldsomme abzahlen: wenn die Regierung, die unsaubere Formen kapitalistischen Betriebes reinlicher ‚Planwirthschaft‘ vorgezogen hat, in einen Europa, nicht einen Staat nur, bindenden Wirthschaftsplan gezwungen wird, der den Bezug von Nähr- und Industriestoff, die Ausnutzung der Verkehrsmittel, die Valuten und Kriegsanleihen, Zölle und

Frachttarife gerecht regelt, die Versorgung des Erdtheiles als einer siechen Wirthschafteinheit ohne Mißtrauensrückstand vorbereitet und, weils nicht anders sein kann, Deutschland und Oesterreich in den Völkerbund einknüpft. Da ist das Ziel.“

Was in diesem Abschnitt steht, wurde schon einmal, vor neun Monaten, hier veröffentlicht. Die in San Remo erbezteten „klaren und genauen Vorschläge“ kamen nicht. Nie suchte herzlich ernster Eifer die Franzosen zu überzeugen, daß an irgendwas einer Daueransiedlung Aehnliches nicht gedacht werde, weder Entgallisirung noch Vermarxung ihres Nordvolkes zu fürchten, sondern nur vernünftige Pflichterfüllung zu erstreben sei (wie, erst jetzt, der Abgeordnete Henessy sie fordert): Aufbau der zerstörten Städte und Dörfer durch deutsche Arbeiter und Techniker mit Thieren, Maschinen, Fabrik- und Hausgeräth deutscher Herkunft. Auch die Probleme der Besatzung, Steuern, Zollabgaben, Zinsersparniß sind niemals gründlich mit den Gläubigern erörtert werden. Kampf gegen Korruption? So siehste aus! Sauber schlichte Lebenshaltung? Ein Letternberg speit in alle Erdtheile den Grollruf, ein Volk, das so wüst prasse, spiele, wette, saufe, den Einlaß in eine Ballnacht eines beliner Hauses mit vierhunderttausend Mark bezahle, dürfe sich nicht gegen die Bürde der Schuldtilgung sträuben, deren Frist, ihm zu Gunst, um zwölf Jahre, von dreißig auf zweiundvierzig, gestreckt worden ist. Stärkung der Demokratie? Verspäteter Fastnachtulk. „Nach der Landtagswahl mimen wir Escherichien, noch lieber Horthys judenreines Ungarn; da gehts ohne Sozi, deren Führer im Suvrettahaus das Menu noch nicht fein genug fand und nach der Karte, zu Kulmpreisen, fraß.“ Wirds nicht Zeit, dem Vater Februus einen schwarzen Bock zu opfern und in unptäffisch frommer Sühnfeier sich, nach dem Römervorbild, für das Jahr künftigen Leides zu läutern?

Diesem Leid biegt der Verschmitzteste nicht aus. Daß der Bethmannanbeter in den Brauch vom August 14 zurücklangt und, weil für Goldautos und Bombenabwurf auf Nürnberg der Tag noch nicht leuchtet, wenigstens Massenempörung, Einheitfront und andere Fratze aus dem selben Mehl ertrachtet, ist begreiflich; noch leichter, daß alle Nationalisten dieses Windes Wahlgunst in ihre Segel fangen. Gestern

schrie das verhätschelte Theobaldchen, der pariser Vorschlag biete keine Verhandlungsbasis; heute bietet der selbe Vorschlag sie, wenn (was stets gewiß war) „auch“ über die berliner Gegenvorschläge geredet wird. Selbst der von Sankt Simons angeschmachtete Papa Lloyd George raunzt nun: „Allzu gewichtlos für die Verantwortung solchen Postens.“ Pose und Lärm hilft nicht um eines Kindesschrittes Breite vorwärts. Deutschland hat die Pflicht beschworen, in siebenundzwanzig Staaten das Civilvolk von allem durch deutschen Angriff, zu Land, zu Wasser, aus der Luft, bewirkten Verlust zu entschädigen, und schon im Mai 19 (Brockdorff-Simons) die Bereitschaft angekündet, durch Menschenalter schwerere Last als jede andere Nation zu tragen. Hauptgläubiger ist Frankreich, dem zehn Bezirke, die seinem Leben wichtigsten, verwüstet, Zechen, Hütten, Fabriken zerstört, Schachte ersäuft, Maschinen, Spindeln, Werkzeug aller Art zerschlagen oder weggeschleppt, Rohstoffe, besonders gern Metalle, geraubt, die kleinsten Kupferstücke ausgebrochen, sogar die Obstbäume, des Bauerlandes Stolz, abgesägt worden sind. Daß wir all Das, mit den Chimborazopreisen von heute, bezahlen müssen, haben die tollen Befehle des deutschen Feldherrn verschuldet. Frankreich, das diesen Feind fünfzig Monate lang auf seiner Erde fühlte, wäre ohne zulängliche Entschädigung verloren. Deutschland wärs, wenn ihm Last aufgebürdet würde, die ihm irgendwie beträchtlichen Einkauf aus Fremdland wehrt. Ein großer Theil des pariser Januarplanes ist unausführbar. Strafbarer Leichtsinn, daß ihn, der jetzt kommen mußte, die Reichsregierung thatlos, sorgenlos abwartete und dann den Schimpfschlauch ausströmen ließ, der ärgeres Unheil athmete, als zwanzig abgehandelte Milliarden ersetzen können. Was ist, noch vor der londoner Konferenz, zu fordern? Ermittlung des Schadens in Frankreich und Belgien, der Leistungsfähigkeit deutscher Wirthschaft durch unbefangene Sachverständige. Was ist, wie Pesthauch, zu meiden? Der Verdacht, Deutschland wolle erfüllbarer Pflicht, gerechter Sühne entschlüpfen. Hier, nicht mit dem Rechnerstift, wird Ehre gewahrt oder verloren.

Wirtschaft

XVIII. Gespräch mit einem Amerikaner

Geht es Ihnen und den Engländern anders als uns auf dem Kontinent? Man hat die Manager satt und möchte endlich einmal Männer von Ueberzeugung am Ruder sehen, aber man dringt nicht durch. Parteien und Presse denken nur an Volksgunst, nicht an Verantwortung.

„Am Weitesten ist man in England. Lloyd George könnte jetzt keine Khakiwahlen mehr machen. Die Arbeiter lassen Das nicht mehr zu. Auch in Amerika sieht es nicht heiter aus.“

Also glaubt man sogar drüben, daß eine Besserung nur durch die Arbeiterschaft herbeigeführt werden kann? Aber die amerikanische Arbeiterbewegung ist doch ein bürgerliches Satyrspiel. Wo steckt da noch eine proletarische Weltidee? Und die englischen Arbeiter? Die zeigen wohl Umsicht und Entschlossenheit, aber ich fürchte, gerade weil ihr Sinn nur auf das Erreichbare eingestellt ist, wird man sie immer wieder für verderbliche Kompromisse gewinnen. Lloyd George hat sie, freilich, allzu sehr genarrt. Ihm werden sie sich am vorderen Eingang vielleicht in Zukunft verschließen. Aber dann handelt er oder sein Nachfolger mit ihren Führern hintenherum an.

„Sie irren, wenn Sie glauben, daß die englischen Arbeiter in Allem ihren alten Führern treu folgen werden. Unter ihnen läßt sich eine Bombe geistiger Erneuerung, die manches alte Gemäuer sprengen wird. Ich habe diese Geistigkeit bei meinem Besuch in England besonders aufmerksam beobachtet. Sie strebt nach einer heilsamen Vertiefung der politischen, ökonomischen und technischen Arbeiterbildung. Wir wollen bei uns nun gemeinsam mit den Gewerkschaften Aehnliches beginnen.“

Daß auch Sie und Ihre britischen Freunde bei der Erziehung anfangen, ist mir lieber als irgendwelche Botschaft. Unsere deutschen Bemühungen und Hoffnungen liegen in der selben Richtung. Alle, die den von Konjunktur zu Konjunktur reichenden Dilettantismus der regirenden und opponirenden Parteien beklagen und, wie Sie, überzeugt sind, daß eine Aenderung nur mit den Arbeitern zu erreichen ist, setzen auch in Deutschland seit Jahr und Tag ihre Kraft daran, die erwachsene und die heranwachsende Arbeiterschaft geistig zu rüsten.

„Die Arbeiter sind ja die Einzigen, die bereit sind, das neue Leben zu leben. Sie allein wollen gemeinsinnig denken und handeln lernen und werden den Weg bereiten. Als Masse machen sie es freilich nicht. Aber ihr Drängen wird eine

Führerschaft beflügeln wie der gespannte Bogen den Pfeil. Es gilt, die Sehnen durch Vernunft zu straffen. Ich möchte hören, wie Sie und Ihre Freunde bei dieser Bildungsarbeit vorgehen.“

Gern will ich Ihnen davon erzählen. Unsere Vorstudien sind in gewissem Sinne abgeschlossen; wir trachten nun, unsere Lehre über den örtlichen Kreis, in dem sie erprobt wurde, hinauszutragen, und die Thatsache, daß in Ihren Ländern Aehnliches geschieht, wird unsere Arbeiterschaft lehren, daß auf diesem Weg, in jedem Land nach seiner Art, bessere Arbeit geleistet wird als durch plumpe Anbiederungsversuche. Doch bevor ich unser Verfahren schildere, muß ich hören, ob wir uns aus inneren Gründen oder nur zufällig mit Ihren englischen und amerikanischen Freunden auf gleichem Grund begegnen.

„Ich bin erfreut und erstaunt zugleich, daß Ihnen, trotz der hier dogmatisch starren, dort opportunistisch unzuverlässigen Haltung der deutschen Sozialisten, möglich war, einen zu solcher Arbeit brauchbaren Boden zu finden, und meine Freunde in England mögen die Bedenken fallen lassen, die sie gegen den Verkehr mit der deutschen Arbeiterwelt hatten, wenn ich ihnen sage, daß noch nicht alle deutschen Arbeiter über Doktrinen den gesunden Menschenverstand verloren haben.“

Wir sagten uns, daß den Arbeitern sachlicher Unterricht über die Verhältnisse der Wirthschaft, ihre technischen Grundlagen und ihre sozialen Wirkungen erwünscht sein müsse, nachdem sie sich davon überzeugt haben, daß mit Glaubensbekenntnissen und Katechismus industrielle und soziale Probleme nur am Bier- und Schreibtisch zu lösen sind. Die Gewerkschaften billigten diese Auffassung und konnten es um so eher, als ihnen anheimgegeben wurde, von der Aufgabe möglichst viel selbst zu übernehmen und in Allem die Hand mit im Spiel zu haben. Der äußere Anlaß für den Unterricht war das im Artikel 165 der Reichsverfassung den Arbeitern und Angestellten versprochene und im Betriebsräthegesetz nur unvollkommen verwirklichte Mitbestimmungsrecht. Die Vorbereitung auf das Räte-Sein erforderte Kurse in Fabrikbetriebslehre, Buchhaltung, Bilanzwesen, wirthschaftlicher Betriebsführung, Gewerbehigiene und Dergleichen, wobei die volkwirthschaftlichen Dinge endlich auch einmal in gemeinwirthschaftlicher Deutung zu behandeln waren. Das schwierigste Kapitel war die Beschaffung der Lehrer. Wir haben einige gefunden, wenn auch nach manchen Fehlschlägen. Jetzt gehen wir daran, nicht nur die Arbeiter zu Betriebsräthen, sondern auch die Akademiker zu Elementarlehrern umzuschulen.

„Ich sehe, Sie gehen ‚plangemäß‘ vor; und Vieles von Dem, was Sie mir sagen, ist mir auch in England empfohlen worden. Sie sind, glaube ich, im Recht, wenn Sie das Betriebsrätthegesetz nur als äußeren Anlaß betrachten. Auf die Objektivirung kommt es viel mehr an als auf die Objekte. Auch in England ist man dieser Meinung. Wir müssen dafür sorgen, daß ein inniger Kontakt zwischen Arbeiterschaft und solchen Intellektuellen hergestellt wird, die, guten Willens und unabhängig, keiner Regierung und keiner Klasse verschrieben sind. Im Uebrigen ist ganz gleichgiltig, welcher parteipolitischen Richtung die wissensdurstigen Arbeiter angehören. Jeder von ihnen wird an seinem Platz, in seiner Partei und Gewerkschaft mit Kenntnissen bessere Arbeit leisten als ohne sie. In seiner ehrlichen Ueberzeugung darf Niemand ihn stören.“

Wenn Das nicht nur Ihre Meinung, sondern auch das Ergebnis Ihrer Umschau in anderen Ländern ist, so darf ich sagen, daß unsere Auffassung von der neuen Aufgabe, aus, wie mir scheint, gleichen Verhältnissen entsprungen, Gemeingut der neuen Bewegung ist. Wir haben von Anfang an die Theilnahme an den Bildungskursen nur unter die eine Bedingung gewerkschaftlicher Zugehörigkeit gestellt, ohne nach der politischen Richtung zu fragen. Die eine Bedingung scheint mir nöthig, damit die Hörer aus sich heraus eine solidarische Resonanzfähigkeit mitbringen. Wo, wie bei vielen Arbeiterinnen und in der Angestelltenschaft, auch bei den staatlichen Arbeitern und Beamten, die sich früher nicht zusammenschließen durften, die gewerkschaftliche Solidarität noch fehlt, muß sie befestigt werden, ehe wir die Anwendbarkeiten der Solidarität vortragen. Sonst bauen wir Fachwerk auf Flugsand.

„Wir sind einer Auffassung und ich werde meinen Freunden in England und Amerika rathen, sich mit Ihnen zu verständigen.“

Da ich in Italien, wo die jüngsten Ereignisse den Arbeitern eine Schulung in unserem Sinn empfehlen müssen, und in der Schweiz gleichgesinnte Freunde weiß, dürfen wir von nun an unsere Bewegung als eine jedem Land eigene, aber internationale betrachten.

Priscus.

XIX. Böcke als Gärtner

Wenn wir von Sparsamkeit reden, so handelt es sich in allererster Linie darum, daß die Arbeitskraft des Einzelnen richtig verwendet wird. Die richtige Reihenfolge der jeweils nothwendigen Arbeiten zu bestimmen, ist fast das Schwierigste für den Einzelnen wie für den Staat. Im Deutschen Reich ist die

richtige Verwerthung der Arbeitskräfte heute noch nicht gesichert. Ein Land, das seine Arbeitskräfte nicht richtig ausnutzt, wirthschaftet falsch.“

Diese Binsenwahrheit stammt von Max Warburg. Auf Binsenwahrheiten pflügen nur gescheite Leute zu verfallen, zumal in Deutschland, dem Lande der Geschwätzigkeit oder, wie man auch sagt, „Gründlichkeit“. Also: wir wirthschaften falsch, so lange wir das Ueberflüssige oder Schädliche betreiben und das Nothwendige versäumen. Aber: was ist nothwendig? Warburg meint, es sei schwierig, die Reihenfolge der Nothwendigkeiten aufzustellen. Wäre es leicht, so würden ja wohl selbst die Hirsch und Hermes weniger falsch wirthschaften, als sie thun. Immerhin läßt sich vielleicht behaupten, daß Brot vor Kaviar, Wolle vor Seide, Eisen vor Silber, Steinguttopf vor weißer Porzellanfigur, Dach über dem Kopf vor Luxusdielendecke rangire. Und übrigens: haben wir denn nicht den Reichswirthschaftrath, damit er sich über die Dringlichkeitliste den Kopf zerbreche? Den Reichswirthschaftrath als Organ der deutschen Gemeinwirthschaft und Brennpunkt aller Strahlen deutscher Wirthschaftintelligenz?

Der Reichswirthschaftrath hat sogar noch einen „wirthschaftspolitischen Ausschuß“, in dem diese Intelligenz noch einmal gesiebt ist, dessen Sachverständigkeit so zu sagen ins Quadrat gesteigert sein muß. Dieser Ausschuß hat neulich „die Frage der Portoermäßigung für Ansichtkarten lebhaft erörtert“. Portoermäßigung? Jammert die Post nicht über ihr Defizit, eben weil sie für die Beförderung einer Postkarte nur drei Goldpfennige statt fünf wie früher bekommt? Noch billiger soll sie arbeiten? Um mit dem „Preisabbau“ voranzuschreiten? Aber nein, es handelt sich ja nur um die Ermäßigung für Ansichtkarten. Weil diese ihr weniger Mühe mit der Beförderung machen? Leichter sind als andere Karten? Oder weil sie nothwendiger sind? Unsinn. Die Sache liegt nach, leider, glaubwürdigem Bericht ganz anders. „Während der Regierung Vertreter mit dem Hinweis auf die Unterbilanz der Post sich jeder Portoermäßigung widersetzte, machten die Sachverständigen („Sachverständigen“!) geltend, daß von der Ansichtpostkartenherstellung und ihrem Vertrieb in Deutschland, Alles in Allem, etwa hunderttausend Menschen leben.“ Diesen hunderttausend fleißigen . . . Drohnen aber wird durch das hohe Porto für die ohnedies theurer, ach, theurer gewordene Ansichtkarte das Brot geschmälert. „Seit der Portoerhöhung sind zahlreiche Stilllegungen erfolgt und von vierzehntausend Arbeitern dieser

Branche in Berlin deshalb schon siebentausend arbeitslos.“ Also, lautet die Conclusio der Erz-Sachverständigen, herunter mit dem Porto, damit wieder mehr Ansichtkarten verschrieben und mehr Menschen mit der Herstellung und dem Vertrieb von Ansichtkarten beschäftigt werden können. „Im Interesse der deutschen Wirthschaft“, pflegen die (seien wir ehrlich) Interessenten hinzuzufügen. „Den Ausführungen der Sachverständigen schloß sich auch der Vertreter der sächsischen Regierung an“; und man beschloß, dem Reichspostminister vorzuschlagen, die Ansichtkarte solle „in ähnlicher Weise wie die Glückwunschkarten zu Feiertagen“ als Drucksache gelten, also zum ermäßigten Porto von zehn Papierpfennigen befördert werden.

Wenn es der Herr Reichspostminister mit der sogenannten deutschen Wirthschaft gut meint, dann wird er (in Anbetracht der „hohen kulturellen Bedeutung“ der Ansichtkarte und der sinnigen Glückwunschkarten zu Feiertagen) das Porto für diese Nothwendigkeiten sogar auf fünf Pfennig heruntersetzen. Die Folge wird hoffentlich sein, daß wieder viel mehr Ansicht- und Glückwunschkarten geschrieben werden. Die betroffene Industrie wird einen „ungeahnten Aufschwung“ nehmen; die Arbeitlosen werden wieder aufgesaugt werden, ja, von den übrigen fünfhunderttausend Arbeitlosen werden viele in der Ansichtkartenindustrie oder wenigstens im Vertrieb von Ansichtkarten beschäftigt werden können. „Die Lösung des Arbeitslosenproblems“: nicht wahr? Donnerwetter, daß daran noch Niemand gedacht hat! Wenn man dann den Rest der Beschäftigungslosen noch in der Mundwasser-, Zahnpulver- und Haarölindustrie unterbrächte, deren Reklame jetzt auch die deutsche Reichspost alle verschandelbaren Flächen zur Verfügung stellt (notabene: falls die Leute nicht in Folge des riesigen Anschwellens der zu befördernden Ansichtkartenberge bei der Post als Aushelfer gebraucht würden), dann wäre das Problem bewältigt und die neue Blüthe deutscher Kultur könnte „losgehen“.

O wirthschaftspolitischer Ausschuß des Reichswirtschaftsrathes! Laß Dir von einem ganz und gar nicht „Sachverständigen“ ins Ohr posaunen, daß es für die deutsche Wirthschaft viel, aber viel besser ist, die Arbeitlosen der Ansichtkartenindustrie werden in voller Höhe ihrer bisherigen Bezüge weiterentlohnt, als daß das Porto für Ansichtkarten um einen Pfennig ermäßigt werde. Daß es besser wäre, die ganze Ansicht- und Glückwunschkartenindustrie, so weit sie nicht für die Ausfuhr thätig ist, würde stillgelegt (und noch ein paar andere Industrien dazu), und zwar bei voller Weiterbezahlung sämt-

licher Gehälter und Löhne, als daß eine einzige Ansichtskarte weiter fabrizirt und versandt wird. Denn dann würde wenigstens Stoff und Kraft gespart; während es gleichgiltig ist, ob so und so viele Menschen von der Gesamtwirtschaft dafür alimentirt werden, daß sie gar nichts oder daß sie Ueberflüssiges leisten.

Vom „Kulturellen“ soll hier nicht geredet werden. Nur von Wirtschaft und von einem banalen Satz des Herrn Warburg: „Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirtschaftet falsch.“

Sextus.

XX. Ekelpause

Verehrter Herausgeber, lieber Leser, wir danken Ihnen für die Aufmerksamkeit, mit der Sie unseren Flötentönen gelauscht haben, obgleich Sie die Fanfaren unserer Parlamente, Ihres Parteitages, der Zeitungen und des Hansabundes gewöhnt sind. Wir bitten Sie, in freundlichen Träumen sich dieses Kreises zu entsinnen, der zeitlos zeitgemäß sein Lied piffte wie 1914 die Amsel auf zerschossenem Flanderngehölz, zwischen zwei Schlachten, unbegehrlich, vernehmlich, vergeblich, bis ein Granatsplitter traf.

„Wintersnoth droht. Helft den Hungernden und Frierenden“: deutsche Schilderinschrift auf Straßen, wo es vom Silbernen über den Goldenen Sonntag, über die Weihe- und Silvesternacht bis Ostern „Alles giebt“, Gezier und Geschleck, linden und stürmischen Kitsch, echten und plundrigen Luxus; wo, nach einem Bericht der „Times“, für so viel Mark Sekt versoffen und für doppelt so viel Mark auf Renngäule verwettet wird, wie Amerika den Quäkern zur Speisung deutscher Kinder zahlt; wo jedes Ministergezänk und Pressegewäsch eben so viel „große, anhaltende, allgemeine Bewegung“ auslöst wie Stegerwalds Statistik von 650 berliner Gemeindeschülern, die sich nur noch in mortuos, morientes, morituros eintheilen lassen.

Nein, der Gesang bleibt uns im Halse stecken. Wir sind verwundet oder vergast. Es geht uns wie den armen Ahnungslosen draußen, wenn neue Gräuel über die Gräben strichen: man lahmt auf einmal, man reibt sich die Augen, man reißt das Maul auf, das Trommelfell braust, die Stirnhaut trieft, irgend etwas kippt oder platzt im Eingeweide, die Galle hustet, verflucht, wie bitter, o bitte, Luft, o bitte, Licht, o meine Heimath!

Kinder frieren und erfrieren, weil das Bauerkabinet dem Wirtschaftminister Wissell vor anderthalb Jahre nicht die paar

Hundertmillionen Papiermark bewilligte, mit denen man damals, zum letzten Mal billig, im Rheinland Kleidung für ein paar Millionen armer Leute kaufen konnte. „Um Gottes willen, keine Fortsetzung der Zwangswirtschaft, keine Belastung des Fiskus, nur Bobby bekommt seine Goldmilliarde für Speck und Weizen, wir wurseln weiter.“ Tätowirt die Leichen mit Euren Sprüchen. Ihrer ist das Himmelreich.

Kinder hungern und verhungern, weil die vereinigten kapitalistischen und bürokratischen Mächler den seit drei Jahren in den Akten des Schatzamtes schlummernden Rath mißachteten, die Landwirtschaft durch Aktienantheile an der Düngerproduktion zu interessiren. Die Henkersmahlzeit bestehe aus einem Geldlappenpäckchen. Gott verwandle es in Brot!

Kinder hocken sich ohne Obdach und Ofen zu Tode, weil sich dem durch Vorschußlorberdüfte elephantisch aufgeblähten Bauch der Reichsbauprogramme eine lächerlich winzige Mäuseschaar entband: zweihundert Bergmannsheime an der Ruhr. Schaffet Heringstonnen, Schirme, Särge und vergesset nicht, Euch ein Denkmal zu setzen, das dermaleinst unsere Ruinenviertel verschönen soll.

So könnten wir Seiten, Hefte, Bände lang fort und fort geifern. Wozu? Ehe das Chaos hereinbrach, war unsere Rede Anklage und Warnung. Jetzt würde sie nur noch Entrüstung und Wehklage sein. Der Götze einer Selbstzweck gewordenen Mißwirtschaft praßt schmachkend auf seinem Banknotenthron: und rings umher versinkt das ermattete Leben.

Wir fiebern. Ritter-Genosse Schorschel Bärenherz schwafelt zwar zum Trost: „Nur nicht verzweifeln“; und steckt uns früh und spät sein kontinentales, organisches, demokratisches, liberales Thermometer in die Achselhöhle. Aber wir fiebern weiter. Der Hirsch entkam von den Kerkhoff, weil er, wie immer, nicht geogen und gestohlen, sondern nur ein Bischen genascht, geblinzelt, gemogelt hatte. Nu, wenn schon. Ist er schlimmer als der feiste Wachtelhahn, dessen Gefieder sich jedem Rammpfeil hermetisch verschließt?

Ekelhaftes Spukviehzeug, es lohnt nicht, mit Geist auf Euch zu schießen. Es nahen Zünfte, Gilden, Lehen und andere mittelalterliche Bräuche: warum nicht auch die Heilige Vehme? Wir sparen und sammeln unsere Kraft. Wir ruhen uns aus. Und wenn wir nicht zuvor verrecken, treffen wir uns beim jüngsten Gericht.

Secundus.



Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie**. Man verlange Probe-endung. Postfach 2. Hamburg 31.

Jahrgänge der Zukunft von 93-21 zu verkaufen.

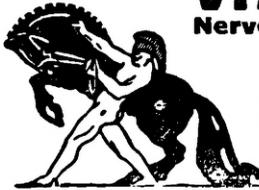
Angebote unter L. A. 500 an die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft“, Berlin W8, Leipziger Straße 39.



Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?

Nimm:



VISCITIN- Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstrengung, bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

NORDDEUTSCHE EISWERKE Actiengesellschaft Berlin.

Die für das Geschäftsjahr 1920 auf 20% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab mit M. 200 — bei den Bankhäusern Gebrüder Bonte, Oscar Heimann & Co. und A. Ephraim zur Auszahlung.
Berlin, den 2. Februar 1921.

Der Vorstand: Karl Esters.

— Korpulenz —

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hofbauer's** ges. gesch.
Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädlich** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz**, auch ohne Einhalten einer besimmten Diät. Keine Schildkröte.
Leicht bekömmlich. — **Gratis-Broschüre auf Wunsch.**
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhopfl.). Amt Centr. 7192.

Bankhaus
Rosenbaum & Wolf
Hamburg

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

An- und Verkauf von:

Wertpapieren
und Devisen

auch per Termine

zu günstigsten
Bedingungen

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernspr.-Anschlüsse: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403, 4372,
2628 für Stadtgespräche. Nr. 7352, 7353, 7354, 16295,
16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
 Unnotierte Aktien und Obligationen
 Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
 Ausführliche Kursberichte

Barmer Bankverein

gegründet — 1867 — **Hinsberg, Fischer & Comp.** gegründet — 1867 —

Hauptsitz in Barmen.

Niederlassungen in: Aachen, Ahlen i. W., Altena i. W., Andernach, Aurich, Barmen - Rittershausen, Bentheim, Betzdorf, Bielefeld, Bocholt, Bochum, Bonn, Borkum, Brühl (Bezirk Cöln), Bünde i. W., Burgsteinfurt, Castrop, Cleve, Coblenz, Cöln, Cöln-Mülheim, Coesfeld, Crefeld, Dortmund, Dülmen, Düsseldorf, Duisburg, Emden, Emsdetten, Essen, Gevelsberg, M.-Gladbach, Greven, Gronau, Gummersbach, Gütersloh, Hagen i. W., Halver, Hamm i. W., Haspe i. W., Herford, Herzogenrath, Hilden, Hoerde, Hohenlimburg, Iserlohn, Juist, Königswinter, Kohlscheid, Langeberg, Leer, Lennep, Lüdenscheid, Lüneburg, Mainz, Menden i. W., Mettmann, Milpe-Voerde, Münster i. W., Nevinge, Norden, Norderney, Osnigs, Opladen, Osnabrück, Papenburg, Plettenberg, Remscheid, Rheine i. W., Rheydt, Schalksmühle, Schwelm, Schweite, Siegburg, Siegen, Soest, Solingen, Steele, Stolberg, Uerdingen, Unna, Vevert, Viersen, Warendorf, Werdohl i. W., Wermelskirchen, Wipperfurth, Wülfrath, Wurselen. — Kommanditen: von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld; Barmen-U., Cronenberg, Vohwinkel. S. & H. Goldschmidt, Frankfurt a. M. Agenten für Holland: von der Heydt-Kersten's Bank, Amsterdam, Keizersgracht 522.

Kapital: M. 150 000 000.— / Rücklagen: M. 35 000 000.—

Vermittlung aller bankmäßigen Geschäfte. Vermögensverwaltung — Steuerberatung.

An- und Verkauf von Devisen und Valuten auf sofortige Lieferung und Termin. Kurssicherungsstratten.

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4 1/2 % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98 3/4 %** an. Zinslauf **April-Oktober**. Sichertgestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von **M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000** Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit **1 1/2 %** zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

**Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77**

Telegr.: Siegmarius. .: Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

**Inseraten-
Annahme für**

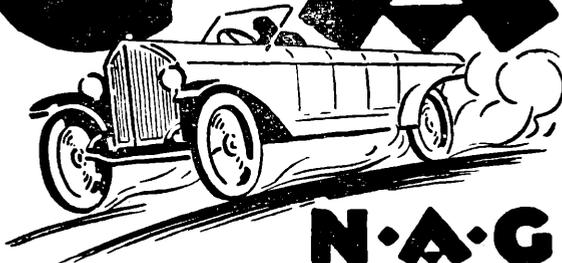
„Die Zukunft“

durch **Anzeigenverwaltung
Verlag Alfred Wehner**

Berlin W. 8, Leipziger Str. 39. Fernspr. Ztr. 762 u. 106 47
— sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditionen —

Insertionspreis für die 1spaltige mm-Zeile Mk. 2.—, auf Vorzugsseiten Mk. 3.—.

GDA



**N·A·G
HANSA·LOYD
BRENNABOR**

**GEMEINSCHAFT DEUTSCHER
AUTOMOBILFABRIKEN · GMBH
NAG HANSA·LOYD BRENNABOR
BERLIN N.W. 7
SOMMER STR. 6**

LST